



Jakob-Herz-Preis 2009

Verleihung an
Prof. Robert A. Weinberg
am 7. Februar 2009

Medizinische Fakultät

**Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg**



**Universitätsklinikum
Erlangen**



Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Erlangen, Dr. Siegfried Balleis

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach dem unauslöschlichen Makel, den die Behandlung und die Ermordung von Millionen Juden während der Zeit des Dritten Reichs in der Geschichte Deutschlands hinterlassen hat, ist es auch fast 65 Jahre später nicht möglich, sich unbefangen mit einem Angehörigen des mosaischen Glaubens zu beschäftigen, selbst wenn dieser Ehrenbürger der Stadt Erlangen war und bereits 1871, d. h. 62 Jahre vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 starb. Dies ist nicht zuletzt auch deswegen der Fall, weil die Geschichte von Jakob Herz Genie und Tragik seines Volkes zeigt und dessen weit von einer bürgerlichen Normalität entfernten besonderen Lebensumstände noch bis in das 19. Jahrhundert. Außerdem wurde auch er postum zum Opfer der Nationalsozialisten, die versuchten, sein Andenken in den Schmutz zu ziehen.

Als der am 2. Februar 1816 in Bayreuth als Sohn eines Kaufmanns geborene Jakob Herz, der das Gymnasium Christian Ernestinum seiner Vaterstadt als Jahrgangsbester mit der Platzziffer 1 absolviert hatte, in Erlangen Medizin studierte, wo er 1839 über „Beiträge zur Lehre von den Verkrümmungen des Fußes“ promovierte, durften Juden, die hier das Gymnasium Fridericianum oder die Universität besuchten, trotz des 1711 verhängten Niederlassungsverbot es bereits stillschweigend in der Stadt wohnen. Die Aufhebung der bestehenden Einschränkungen und die vollständige Niederlassungsfreiheit erfolgte jedoch erst 1861. Bis dahin mussten Juden, wenn sie den Sabbat und sonstige religiöse Vorschriften halten wollten, die benachbarten jüdischen Gemeinden in Bruck, Büchenbach oder Baiersdorf besuchen. Ein eigenes Haus scheint Herz in Erlangen nie besessen zu haben. 1866 wohnte er in der Heuwaagstr. 18 beim Buchdruckereibesitzer Karl Heinrich Kunstmann zur Miete.

Obwohl Herz seit 1840 zunächst als Privatassistent bei dem Chirurgen Louis Stromeyer und dann in verschiedenen anderen Funktionen, seit 1847 als Prosektor am Anatomischen Institut, an der Medizinischen Fakultät tätig war und seine fachliche Qualifikation außer Zweifel stand, wurden ihm wegen seines mosaischen Glaubens immer wieder Schwierigkeiten bereitet und noch 1854 sein Habilitationsgesuch abgelehnt. Als er zusammen mit dem aus Büchenbach gebürtigen David Morgenstern, der 1848 als erster jüdischer Abgeordneter in den bayerischen Landtag einzog, im Sommer 1843 um Aufnahme in der Erlanger Freimaurerloge „Libanon zu den 3 Cedern“ nachsuchte, teilte diese mit, „man wolle ihre Entschliessung durchaus nicht beeinflussen, müsse aber entschieden abraten, auf die Aufnahme einzugehen“.

Als die Universität 1861 für den inzwischen wegen seines Lehrtalents und seiner ärztlichen Fähigkeiten – vor allem bei der Behandlung von Klumpfüßen – äußerst beliebten und bekannten Jakob Herz die Ernennung zum außerordentlichen Professor beantragte, erhielt er zunächst nur eine Honorarprofessur, das Extraordinariat erst 1863. Zwei Jahre vor seinem Tod wurde er am 10. Februar 1869 als erster Jude in Bayern zum ordentlichen Professor für Anatomie ernannt. Mehr als in der Forschung liegt die Bedeutung von Herz in der Lehre und besonders auf dem Gebiet der Versorgung auch unbemittelter Patienten. Er galt deshalb den Zeitgenossen als „Fanatiker der Wohltätigkeit“. Besondere Verdienste erwarb sich Herz, der auch aktives Mitglied in der Deutschen Fortschrittspartei war, im innerdeutschen Krieg 1866 und im deutsch-französischen Krieg 1870/71 bei der Betreuung der in Erlangen behandelten Verwundeten.

Am 5. Februar 1867 erhielt Jakob Herz das Ritterkreuz 1. Klasse des Verdienstordens vom Heiligen Michael verliehen. Am 6. Dezember dieses Jahres wurde er in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten gewählt. Das waren die höchstbesteuerten Gemeindeglieder, die den Magistrat wählten, bei dessen Entscheidungen sie ein Beratungsrecht besaßen. Am 11. April 1867 beschloss der Magistrat mit Hinweis auf „seine große Nächstenliebe und edle Selbstlosigkeit“, ihn – als ersten Juden – zum Ehrenbürger der Stadt Erlangen zu ernennen. 1871 erhielt er für seine Leistungen während des Krieges gegen Frankreich das Verdienstkreuz. Am 27. September des gleichen Jahres starb er erst 55 Jahre alt in Erlangen. Seine Beisetzung erfolgte am 1. Oktober nach einer Trauerfeier auf dem evangelischen Neustädter Friedhof in Erlangen, dann auf dem israelitischen Friedhof in Baiersdorf.

1875 wurde in Erlangen die Herz'sche Stiftung zur Förderung von Medizinstudenten gegründet. Die größte Anerkennung aber wurde ihm zuteil, als ihm die Stadt am 5. Mai des gleichen Jahres auf dem damals noch Holzmarkt genannten Hugenottenplatz ein Denkmal errichtete. Es zeigt Herz auf einem hohem Sockel als überlebensgroße Bronzestatue, stehend im schlichtem Gehrock, mit gesenktem Blick und übereinandergelegten Händen.

Heute, in einer Zeit, die mit Denkmälern wenig anfangen kann, lässt sich die Bedeutung dieser Maßnahme kaum mehr richtig einschätzen. Diese spiegelt sich jedoch besonders in zwei Faktoren. Zum einen beauftragte die Stadt die damals besten für diesen Zweck vorhandenen Künstler: Der Entwurf stammt von dem damals in Wien als Professor an der Akademie der Bildenden Künste tätigen Kaspar Clemens von Zumbusch (1830–1915), der heute als der wichtigste Monumentalplastiker der Gründerzeit in Österreich gilt. Unter anderem schuf er 1866–1872 das Bronzedenkmal für König Maximilian II. von Bayern in der Münchner Maximilianstraße sowie 1873–1880 das Beethoven-Denkmal und 1888 das Denkmal für die Kaiserin und Königin Maria Theresia zwischen dem Naturhistorischen und dem Kunsthistorischen Museum in Wien. Den Guss des Herz-Denkmal besorgte der bekannte Nürnberger Erzgießer Christoph Lenz (1830–1910). Zum anderen das Denkmal an sich: Nicht nur eine Gedenktafel oder eine Büste, sondern eine sogar

überlebensgroße, also monumentale Plastik. In der christlich-abendländischen Kunst gilt die plastische Darstellung einer Person als die höchste Form der Ehrung. Die fast doppelte Lebensgröße der auf einem hohen Marmorsockel aufgestellten Figur und ihr Standort am besten noch vorhandenen Platz Erlangens – gegenüber der Hugenottenkirche, parallel zum und absolut gleichwertig mit dem Denkmal des Universitätsgründers Markgraf Friedrich auf dem Schlossplatz – zeigt mehr als das Prädikat als „erstes Denkmal für einen Juden in Bayern“ die Beliebtheit des Geehrten, die vorurteilsfreie Gesinnung der Ehrenden und den Dank, den man Herz abstatten wollte. Wenigstens in diesem historischen Moment standen Person und Leistung, und der Wunsch, ihnen bestmöglich gerecht zu werden, im Mittelpunkt, ohne Hintergedanken oder antisemitische Ressentiments.

Jakob Herz hatte 1861 noch miterlebt, dass der Bayerische Landtag den Juden (übrigens unter Beteiligung des 1838 in Erlangen promovierten jüdischen Juristen und seit 1849 Hofer Landtagsabgeordneten Fischel Arnheim, der als „einer der ausgezeichnetsten Juristen der bayerischen Abgeordnetenversammlung“ galt) nach Jahrhunderten endlich die uneingeschränkte Niederlassungsfreiheit gewährte. Während daraufhin viele fränkische Juden vor allem nach Fürth, Nürnberg und Bamberg, aber auch nach Amsterdam oder in die USA abwanderten, profitierte Erlangen vom Wandel der Verhältnisse. Bereits 1867 lebten 64 Juden in der Stadt, die damals 11.564 Einwohner zählte. Am 15. März 1873 bildete sich mit Genehmigung der Regierung von Mittelfranken aus den in Erlangen wohnenden und den in Bruck verbliebenen jüdischen Familien eine eigenständige Israelitische Kultusgemeinde. Bis 1878 unterhielt sie im Haus Friedrichstr. 6 und danach in der Dreikönigstr. 1 einen Betsaal. Am 30. September 1891 wurde am Westhang des Burgbergs oberhalb des Eisenbahntunnels der ca. 1300 qm große Israelitische Friedhof an der Rudelsweiherstraße eingeweiht.

Nur wenige Jahre nach dem Tod von Jakob Herz hob der in Erlangen bereits im 18. Jahrhundert latent vorhandene Antisemitismus erneut sein häßliches Haupt. Nachdem der Berliner Theologe und Antisemit Adolf Stöcker im Sommer 1880 vor Theologiestudenten einen Vortrag gehalten hatte, wurden daraufhin in den ersten Augusttagen in dem jüdischen Haus Dreikönigstr. 1, in dem sich auch der Betsaal befand, mehrfach die Scheiben eingeworfen. Noch deutlicher kam er 1897, in einer Phase der im gesamten Reich wachsenden antijüdischen Stimmung, zum Ausdruck. Nachdem der israelitische Physiologe Prof. Isidor Rosenthal am 18. Mai bei einem Kolloquium an der Friedrich-Alexander-Universität die Anbringung eines zur Sektion fixierten Frosches ziemlich unglücklich mit der des gekreuzigten Christus verglichen hatte, löste er damit einen weit über Erlangen hinaus reichenden, teils offenkundig antisemitisch motivierten allgemeinen Sturm der Entrüstung aus, den u. a. die Presse nutzte, um „eine förmliche Hetze“ gegen ihn zu entfachen.

Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann auch in Erlangen eine gezielte antisemitische Hetze. Am 31. Juli 1919 veröffentlichten die Erlanger Mitglieder des „Deutschen Schutz- und Trutzbundes“ eine Anzeige, in der sie gegen

die „fremdländische Rasse“ mit ihrem „deutschen Volksempfinden“ argumentierten und dazu aufriefen, „jüdisches Übergewicht in unserem Vaterlande zu beseitigen“. Bereits um 1920 beklebte der auch später als glühender Antisemit auftretende Universitäts- und Stadthistoriker Ernst Deuerlein seine Briefe mit der Marke „Kauft nicht bei Juden!“. Antijüdische Reaktionen zeigten auch viele Studenten der Universität, deren AStA als einer der ersten in Deutschland bereits 1929 mehrheitlich „braun“ besetzt war. Bald danach machte Erlangen Schlagzeilen, als im Mai 1932 die Erlanger Klinikerschaft, ein Zusammenschluss der älteren Medizinstudenten, „für den rassistisch-völkischen Aufbau unseres Volkes“ eintrat und – gegen den Willen der Medizinischen Fakultät – den „Ausschluß der Juden, Judenstämmigen und nichtdeutschen Ausländer“ forderte.

Bereits am 1. April 1933 kam es zum Boykott jüdischer Geschäfte. Am 29. Juni veranstaltete Julius Streicher im Kolosseum eine Massenkundgebung unter dem Motto „Der Jude, der Totengräber des Mittelstandes“. Am 14. September 1933 wurde – als öffentlichkeitswirksamer vorläufiger Höhepunkt der antisemitischen Kampagne – das Herz-Denkmal geschändet und auf Beschluss des gleichgeschalteten Stadtrats abgebrochen. Die Ehrenbürgerwürde scheint Herz von den Nazis übrigens nicht nachträglich abgesprochen worden zu sein, vermutlich weil sie mit dem Tod des Betroffenen als erloschen galt.

Die weitere Geschichte ist bekannt und kann an dieser Stelle nicht referiert werden. In dem von den Nazis spöttisch als „Reichskristallnacht“ verniedlichten Pogrom vom 9./10. November 1938 wurden sämtliche jüdischen Männer, Frauen und Kinder in „Schutzhaft“ genommen und ihre Wohn- und Geschäftsräume sowie der Betsaal geplündert. Zwischen 1933 und 1938 sank die Zahl der jüdischen Bürger in Erlangen durch Emigration, Tod oder Freitod von 120 auf 44 Personen. Von den 19 Juden, die hier damals noch lebten, fielen am 27. November 1941 sieben der ersten großen Deportationswelle in Franken zum Opfer. Am 20. Oktober 1943 kam die letzte jüdische Einwohnerin Erlangens ins KZ Auschwitz. Insgesamt wurden 77 Erlanger Juden in Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet, davon 27 Patientinnen und Patienten der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt, drei entzogen sich diesem Schicksal durch Freitod.

Nach 1945 bemühte sich die Stadt Erlangen, durch Gedenktafeln, Denkmäler sowie mit Straßen- und Gebäudenamen ihrer ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu gedenken. Seit 1971 pflegt Ilse Sponsel, die hierfür 1980 eigens zur ehrenamtlichen Beauftragten der Stadt ernannt wurde, Brief- und Besuchskontakte zu den Überlebenden oder ihren Familien. Nach dem ersten rassistisch motivierten Mord an einem Juden in Deutschland nach 1945, dem am 19. Dezember 1980 der jüdische Verleger und ehemalige Vorsitzende der israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, Shlomo Lewin und seine Lebensgefährtin Frieda Poeschke in ihrer Erlanger Wohnung zum Opfer fielen, wurde auf Initiative von Alex Bauer (geboren 1904 in Erlangen) am 5. Mai 1983 an der Ecke Universitätsstraße/Krankenhausstraße zur Erinnerung an das 1933 zerstörte Herz-Denkmal ein rechteckiger Granitblock mit

einer von Helmut Lederer gestalteten Inschrift aufgestellt: „Wir / denken / an / Jakob Herz / dem Bürger / dieser Stadt / ein Denkmal / setzten / und / zerstörten“. Aber auch dieses Denkmal wurde wiederholt das Ziel antisemitischer Übergriffe. Am 31. Januar 1988 und im Oktober 1992 wurde die Stele mit Farbe übergossen und mit einem Davidstern bzw. mit Hakenkreuzen beschmiert, ein Hinweis auf ein in der heutigen Gesellschaft nach wie vor lebendiges antisemitisches Gedankengut und eine Mahnung, diesen Teil der deutschen Geschichte auch künftig immer weiter aufzuarbeiten und im Gedächtnis zu halten.

Am 21. März 2000 erhielt der Erschließungsweg zwischen Henkestraße und Hartmannstraße den Namen Jakob-Herz-Weg. Im Rahmen einer von Isi Kunath konzipierten Kunstaktion, historische Stätten im Stadtgebiet deutlich zu machen, wurde am 12. April 2002 am Hugentottenplatz der ehemalige Standort des Herz-Denkmal, an das seit 15. September 2000 eine in den Boden eingelassene Bronzeplatte erinnert, mit einer überdimensionalen Pin-Nadel markiert.

Seit dem 1. Dezember 1997 gibt es wieder eine „Israelitische Kultusgemeinde Erlangen e.V.“. Seit 2002 wird auch der alte jüdische Friedhof an der Rudelsweiher Straße wieder genutzt. Diese Ereignisse nach 1945 zeigen, wie schwer und langwierig es ist, nach der Geschichte der Juden im Dritten Reich einen Zustand zu erreichen, der annähernd als „normal“ bezeichnet werden kann. Vermutlich ist der Weg dorthin noch sehr weit. Mut und Hoffnung dafür gibt aber Jakob Herz, der wegen seiner Lebensleistung von der Stadt Erlangen zu ihrem ersten jüdischen Ehrenbürger ernannt wurde, dessen Denkmal den Nationalsozialisten zum Opfer fiel, und der damit nach 1945 zur Symbolfigur für die Höhen und Tiefen der Geschichte der Juden in Erlangen schlechthin wurde.